

Gilmer Zeitung

Erscheint wöchentlich zweimal: Donnerstag und Sonntag früh.

Schriftleitung und Verwaltung: Prešernova ulica Nr. 5. Telefon 21. — Ankündigungen werden in der Verwaltung gegen Berechnung billigster Gebühren entgegengenommen. Bezugspreise: Für das Inland vierteljährig K 24.—, halbjährig K 48.—, ganzjährig K 96.—. Für das Ausland entsprechende Erhöhung. — Einzelne Nummern 1 Krone.

Nummer 86

Sonntag den 31. Oktober 1920

2. [45.] Jahrgang

Mittleuropäische Politik.

Die Reise des rumänischen Außenministers Take Jonescu nach Prag und Warschau erweckt außerordentliches Interesse. Der Besuch des polnischen Außenministers, Fürsten Sapieha, in Prag scheint unterbleiben und nur der bulgarische Ministerpräsident in den nächsten Tagen in der tschechischen Hauptstadt eintreffen zu sollen. Als Zweck der Reise Take Jonescus wird der definitive Abschluß der kleinen Entente im Sinne der Gründung einer mitteleuropäischen Großmacht aus der Tschechoslowakei, aus Jugoslawien, Polen und Rumänien bezeichnet. Diese Großmacht soll in der Völkerbundliga eine gemeinsame Vertretung haben, nach außen einheitslich auftreten und die mitteleuropäische Politik den anderen Großmächten gegenüber gemeinsam führen.

Diese Information dürfte insofern den Tatsachen entsprechen, als sie ungefähr dem Plane entspricht, den Take Jonescu im Einverständnis Frankreichs betreibt; nur scheint hierbei Ungarn vergessen zu sein, das auch in diesen mitteleuropäischen Konzern einbezogen werden soll. Da nun Polen und Ungarn recht herzliche Beziehungen zueinander unterhalten, was man von diesen beiden Staaten und der Tschechoslowakei nicht sagen kann, wird das Gelingen der Mission Take Jonescus vor allem von seinen Besprechungen in Warschau abhängen. Der tschechische Außenminister Benesch hat sich in den Gedanken, die äußere Politik gewissermaßen unter die Obervormundschaft Frankreichs zu stellen, bereits so ziemlich hineingefunden, grundsätzlicher Widerstand ist also von ihm kaum zu erwarten; ebenso erscheint eine Verständigung zwischen Ungarn und Rumänien möglich, da man weiß, daß Take Jonescu trotz allen offiziellen Dementis auch zu territorialen Konzessionen an Ungarn bereit ist: immerhin bleibt aber noch die Teschener und die slowakische Frage zu bereinigen, ganz abgesehen von

den Bedenken, die man in den westlichen Nachfolgestaaten gegen jede engere Verbindung mit Ungarn hat, so lange sie die Gefahr einer Wiederaufrichtung der Monarchie unter habsburgischem Szepter in sich birgt.

Diesen Bedenken scheint man nun in Paris Rechnung tragen zu wollen. Im Figaro erschien vor einigen Tagen eine längere Darstellung der Verhältnisse in Ungarn, in der in recht auffälliger Weise betont wurde, daß die Karlisten in Ungarn wenig Aussicht auf Erfolg haben, da ihr Kandidat in den breiten Schichten nicht beliebt sei, weitaus größere Aussichten habe dagegen der Erzherzog Josef, der als der einzig ernsthafte habsburgische Kandidat angesehen werden könne. Da einerseits Erzherzog Josef als nationaler Thronkandidat gilt, also auf die Kronen der übrigen Nachfolgestaaten keinen Anspruch macht, für diese mithin auch keine Gefahr bildet, andererseits aber der Figaro Artikel durch Havas verbreitet wurde, also dadurch offiziöse französische Marke erhalten hat, darf man annehmen, daß die Pariser Regierung geneigt ist, den Exkaiser Karl fallen zu lassen und auf den Plan einer Föderation unter habsburgischem Szepter zu verzichten, um bei Tschechen und Südslawen das Hauptbedenken gegen die Föderation zu zerstreuen. Ob die Föderation mit dieser Abänderung überhaupt möglich und handlich sein wird, ist eine andere Frage und die Zahl derer, die in der französischen Suppe, die Take Jonescu aus Feuer gestellt hat, ein Haar finden, mehrt sich nicht nur in Prag, sondern auch — anderwärts.

Die deutschösterreichischen Wahlen.

Wiener Brief.

Wechseln Sie die Plätze! Diese Aufforderung an die bisherigen beiden Koalitionsparteien ist das

in dem Buche der Vergangenheit blättert, studiert die Seele seines Volkes. Wer aber die Seele seines Volkes versteht, dem werden die Augen geöffnet über seine Heimat, über sein Volk und sein eigenes Leben.

Im Jahre 1895 rief der Regierungsrat Doktor Michael Haberlandt unter Mitwirkung hervorragender Fachgelehrter einen Verein für österreichische Volkskunde ins Leben, der in der periodischen „Zeitschrift für österreichische Volkskunde“ (Wien VIII., Laubongasse 17) Beiträge zur Volkskunde aller Völker veröffentlicht. Im Mitgliederverzeichnis der genannten Zeitschrift finden wir fast ausschließlich Namen von gutem Klang. Es liefert uns den besten Beweis, welche reges Interesse man in neuerer Zeit der Volkskunde bei allen Völkern entgegenbringt.

Wenn nun die Volkskunde vieles ans Tageslicht zieht, was bisher unbracht geblieben ist, oder wohl auch als ein vermeintliches Zeichen von Unbildung verachtet wurde, so geschieht dies natürlich nicht in der Absicht, vielleicht dem Aberglauben Vorschub zu leisten und die Leute darin zu bestärken, sondern um diese Dinge vor der Vergessenheit zu bewahren und um zu beweisen, daß nicht bloß etwa die anderen Zweige des deutschen Volkes reich sind an volkstümlichen Ueberlieferungen, sondern daß auch bei uns in Gottschee ein reicher Schatz alter Volkstums verborgen liegt.

Manches haben die Gottscheer mit ins Land gebracht, aber das meiste ist bodenständig oder tritt uns

Hauptergebnis der Wahlen. An die erste Stelle tritt die Christlichsoziale Partei, während die Sozialdemokraten, die in der konstituierenden Nationalversammlung am stärksten waren, an die zweite Stelle gerückt sind. Einen Umschwung, wie er hier und da im Auslande erwartet wurde, bedeutet das nicht, das Wahlergebnis weist zunächst wiederum auf die Bildung einer parlamentarischen Koalition hin, in deren Gewebe der rote Einschlag freilich nicht mehr so stark sein würde. Allerdings tritt eine Gruppe in der sozialdemokratischen Fraktion für eine Aenderung der Parteipolitik in schroff oppositioneller Richtung ein; allein ganz abgesehen davon, daß sie von dem Leiter der Arbeiter-Zeitung geführt wird, der aus Gründen des geschäftlichen Interesses seines Blattes es bequemer findet, oppositionell zu schreiben, bedeutet schon die vor den Wahlen neuerdings zutage getretene Schwäche der Kommunisten eine so starke Entlastung der Partei von links, daß der am 5. November stattfindende Parteitag die Frage einer Aenderung der Parteipolitik noch ernstlich erwägen wird.

Eine andere Frage ist es, ob es zur Erneuerung der bisherigen sozialdemokratisch-christlichsozialen Koalition komme oder ob diese beiden Parteien sich mit den Großdeutschen in die Verantwortlichkeit teilen werden; in diesem letzteren Falle würde jedoch wahrscheinlich der linke Flügel der sozialdemokratischen Partei in die Opposition gehen. Eine solche „dreibeinige“ Koalition wäre indessen nur möglich, wenn sich die innere Struktur der großdeutschen Partei nach den Wahlen als fester erweisen würde, als sie es bisher war. Der innere Zusammenhang dieser Partei war nicht stark genug, um den verhältnismäßig geringen Anforderungen oppositioneller Politik zu genügen; hat sich darin nichts geändert, dann wird die großdeutsche Fraktion die Lasten einer Regierungspartei nicht übernehmen können.

Im Zusammenhange mit der Frage der Schaffung der neuen Koalition steht die Frage der Verteilung der leitenden Ämter: des Bundespräsidenten und der Präsidenten der beiden Kammern (Nationalrat und Bundesrat) und der Ministerposten. Am wichtigsten erscheint die Besetzung des Postens des Außenministers, denn durch sie wird sich zeigen, ob die Verschiebung in dem Stärkeverhältnisse der Parteien zu einer Aenderung in der allgemeinen

wenigstens in eigenartiger Gewand entgegen. Daß nicht alles salonfähig ist, versteht sich von selbst. In Gottes freier Natur wachsen keine Treibhauspflanzen.

Ein Aschenbrödel.

Eines reichen Mannes Frau lag in den letzten Tagen. Sie rief noch einmal ihr kleines Töchterlein Mine (Maria) zu sich, segnete es und sprach: „Kind, bleibe gut und fromm und Gott wird dich nicht verlassen!“ Dann verschied sie. Bald darauf heiratete der Mann eine Witwe, die auch ein Töchterlein namens Grotle (Gretlein) mit ins Haus brachte. Grotle war immer sauber gekleidet, konnte auch schön sprechen, aber im Herzen war sie falsch und schlecht wie ihre Mutter. Für die brave Maria begann jetzt eine böse Zeit. Sie mußte kochen und waschen, im Walde Holz sammeln, und wenn sie abends müde nach Hause kam, erhielt sie von ihrer Stiefmutter statt des Abendessens Scheltworte, die sie tief ins Herz trafen. Jeden Abend cille sie zum Grabe ihrer Mutter, klagte dort ihr Leid und weinte bitterlich.

So kam der Winter. Die Schneeflocken tanzten zur Erde und bedeckten Wald und Feld. Die böse Stiefmutter quälte die arme Maria beinahe zu Tode und eines Tages sagte sie sogar: „Mine, geh' in den Wald und hol' mir Erdbeeren!“ Maria nahm ein Körblein und watete durch den Schnee dem Walde zu. Da begegnete ihr zwei alte hässliche Männer und der

Märchen aus Gottschee.

(Von Wilhelm Tischler, Gottschee.)

Der Gebilde nimmt seit ungefähr hundert Jahren dem Volke gegenüber eine andere Stellung ein als früher. Er interessiert sich für seine Lieder, Sagen und Märchen, Legenden und Schwänke, für seine Bräuche, für seine Lebensverhältnisse, kurz, für alle Lebensäußerungen des Volkes. Er blickt vor allem auf die Erzeugnisse der Volkspoesie nicht mehr mit Verachtung herab, wie es früher geschah, sondern sieht in ihnen ein kostbares Erbe vergangener Zeiten, das wir in Ehren halten müssen. So entstanden denn allmählich die vielen Volksliedersammlungen; auf die Märchen- und Sagensammlung der Brüder Grimm folgten hundert andere, und schließlich wurde auf jedem Gebiete eifrig gesammelt; auch das Unschöne wurde nicht ausgeschlossen, da es im Zusammenhange und, verglichen mit den Ueberlieferungen anderer Orte, oft von größter Bedeutung werden kann. So wird denn nun auch dem alten Volksglauben, der von den Gebildeten so oft als Aberglauben verspottet wurde, eifrig nachgespürt, Wetterregeln und Volksmedizin, Hexenglaube und Gespensterfurcht, alles findet Beachtung.

Die Gegenwart schleppt so viel Unverständenes und Entstelltes mit sich; die Volkskunde bemüht sich in die aufklärende Vergangenheit einzubringen. Wer

Außenpolitik ausgenützt werden soll. Bemühungen in dieser Richtung sind offensichtlich im Gange, und darum dürften die Verhandlungen über die Bildung der neuen Regierung sich im wesentlichen auf den Kampf um die Leitung der auswärtigen Politik zuspitzen.

Dr. Bauer hat sich in einer sozialdemokratischen Versammlung gegen die Teilnahme der Partei an einer neuen Koalition ausgesprochen. Ob diese ablehnende Haltung lediglich einen taktischen Zweck hat oder den Uebergang des Zentrums zum linken Flügel einleitet, ist noch nicht klar. Es wäre ja auch möglich, daß man der Bildung einer Koalitionsregierung zunächst Schwierigkeiten bereitet, um hinsichtlich der Verteilung der Macht gewisse Zugeständnisse zu erreichen. So großes Gewicht nun die Christlichsoziale Partei auf die Mitwirkung der Sozialdemokraten an der Regierung zu legen scheint, so sprechen doch gewisse Anzeichen dafür, daß die Partei für den Fall, als die Sozialdemokraten übertriebene Forderungen stellen sollten, entschlossen ist, allein die Bildung der Regierung zu übernehmen. Sie rechnet dabei darauf, daß bei allen wichtigen politischen Abstimmungen auch Graf Czernin und die fünf deutschnationalen Agrarier mit ihnen stimmen würden, was zwar eine knappe, bei der Unmöglichkeit einer oppositionellen Regierungsbildung aber ausreichende Mehrheit ergeben würde.

Minderheitenschutz.

Die Laibacher Landesregierung hat sich in ihrer letzten Sitzung auch mit der Frage des Minderheitenschutzes für die Kärntner Slowenen beschäftigt. Es wurde auf die Minderheitsrechte hingewiesen, welche nach dem Friedensvertrage von St. Germain allen der deutschösterreichischen Staatshoheit unterstehenden nationalen Minderheiten zukommen und die Versicherung ausgesprochen, daß der jugoslawische Staat seine Aufgabe als Anwalt der slowenischen Minderheit in Kärnten beim Völkerbunde getreulich und pflichtgemäß durchführen werde.

Auch die slowenischen Tageszeitungen haben sich seit dem ungünstigen Ausfall der Kärntner Abstimmung bereits zu wiederholten Malen auf die Paragraphen des Friedensvertrages von St. Germain berufen. Die slowenische Bevölkerung in Kärnten wurde aufgefordert, der angestammten Scholle die Treue zu bewahren und auf die moralische und materielle Hilfe der Volksgenossen in Jugoslawien zu vertrauen.

Dies ist die eine Art, wie sich unsere Oeffentlichkeit den wirksamsten Schutz der slowenischen Minderheit in Kärnten vorstellt: Der Wortlaut des Friedensvertrages muß herhalten, um allen gehegten Anforderungen, Wünschen und Hoffnungen einen kautschukartigen Rückhalt zu bieten. Insofern durch die Zitierung der vertragsmäßig verbürgten Minderheitsrechte die Stimmung im Inlande beschwichtigt werden soll, ist dies Beginnen wohl verständlich. Aber auf dehnbare Interpretationen das Schicksal eines Volksteiles aufzubauen, kann auf die Dauer doch nicht die Quintessenz einer realen Politik darstellen. Denn die Erhaltung und der Bestand einer

andernationalen Minderheit ist, abgesehen von der eigenen Widerstandskraft und Lebensfähigkeit, soweit die Nachbeseignis der Staatsnation in Frage kommt, nicht so sehr vom Buchstaben einer Vereinbarung, als vielmehr vom Geiste der Durchführung abhängig. Der Unterricht in der Muttersprache mag z. B. in einer internationalen Satzung gewährleistet sein; solange aber keine allgemein anerkannten Bestimmungen über das Kennzeichen der Volkszugehörigkeiten existieren, wird es stets der Willkür der betreffenden Regierung anheimgestellt bleiben, die Nationalität der Bevölkerung nach modernen oder reaktionären Gesichtspunkten zu reglementieren. Ob nun beispielsweise die Verordnung einer Behörde, daß die Abstammung eines Eltern- oder Großeltern-teiles für die Muttersprache aller Kinder oder Enkel stets nur zugunsten der Staatsnation maßgebend sein darf, eine Handhabe zur Beschwerde an den Völkerbund bietet, ist eine Frage, die sich mangels eines Präjudizes heute nicht ohneweiters entscheiden läßt. Das Gleiche gilt von der Entziehung des politischen Wahlrechtes und von sonstigen Einschränkungen der staatsbürgerlichen Rechte und wirtschaftlichen Existenzmöglichkeiten.

Die zweite Art, daß in Kärnten ansässige slowenische Elemente in seiner Eigenart zu erhalten, hat das in Marburg in deutscher Sprache erscheinende Organ der slowenisch-demokratischen Partei angedeutet: Deutschösterreich soll großherzig sein und das nationale Leben der slowenischen Staatsbürger nach Kräften kultivieren, damit die Wunde, die dem dreinamigen Königreiche durch den Ausfall der Kärntner Abstimmung geschlagen wurde, bald verheilt und vernarbt im Interesse beider Nachbarstaaten. Wenn man sich erinnert, welches Rezept seinerzeit das Marburger Blatt zur Heilung der Wunde, welche dem Deutschtum in Jugoslawien durch Abtrennung vom deutschen Volkskörper angeblich zugefügt wurde, vorgeschlagen hat, so springt der Unterschied sofort in die Augen: Für die deutschen Staatsbürger im ÖS-Staate soll der Schwäbisch-deutsche Kulturbund in die Bresche treten, oder anders ausgedrückt, die Deutschen im vereinigten Königreiche sollen sich in ihrer Not selber helfen, soweit es ihnen die Regierung erlaubt; für die Slowenen in Kärnten aber soll der deutschösterreichische Staat aus freien Stücken sorgen und ihnen alle mögliche Erleichterung und Förderung angedeihen lassen. Dieser Appell an die deutschösterreichische Großmut macht zwar der Opportunitätspolitik und der gefühlsmäßigen Wandelbarkeit des Marburger Blattes alle Ehre, nicht aber seiner vorgeschätzten deutschfreundlichen Tendenz und dem „ehrlichen Maktentum“. Die angerufene Großherzigkeit im selben Atem mit Repressalien gegen die Deutschen im dreinamigen Königreiche erzwingen zu wollen, ist weder politisch vornehm, noch materiell wirksam: denn die Deutschen in diesem Staate befinden sich in einer Lage, die durch Vergeltungsmaßregeln nicht mehr wesentlich verschlechtert werden kann; und ob durch ein heiderseitiges Ueberbieten in der Entrechtung der nationalen Minderheiten der slowenischen Bevölkerung in Kärnten gerade eine besondere Gunst erwiesen würde, das würde wohl erst einmal praktisch ausprobiert werden müssen.

Sonach erübrigt noch die dritte Möglichkeit, wie der slowenischen Minderheit in Kärnten rasche und sichere Hilfe und Förderung gewährt werden kann: die paritätische Behandlung der Minderheitsfragen zwischen Deutschösterreich und Jugoslawien auf Grund einer speziellen zwischenstaatlichen Abmachung, ähnlich derjenigen z. B., die zwischen der Wiener und Prager Regierung abgeschlossen wurde. Die Tendenz einer solchen Vereinbarung wird aber nicht von dem Wunsche geleitet sein können, die beiderseitigen Minderheiten im Vergeltungswege gegeneinander auszuspielen, sondern wird im Bestreben gipfeln müssen, ihnen ein Höchstmaß an politischer Gleichberechtigung und nationaler und kultureller Bewegungsfreiheit zu gewährleisten.

Zu einem solchen Uebereinkommen ist allerdings bei uns im Inlande die Ablehr vom bisher befolgten nationalen Chauvinismus die unumgängliche Voraussetzung. Ein Einverständnis der beiden Staaten über die Behandlung ihrer nationalen Minderheiten kann und soll erzielt werden und ein gewisses beschleunigtes Verfahren wird von allgemeinem Vorteil sein. Wo ein Wille ist, da ist auch ein Weg. So wichtig die Regelung des Minderheitenschutzes auch sein mag, so ist sie doch keineswegs so dringend, daß sie nicht die Verschiebung auf die Zeit nach den Wahlen vertrüge. Für derart heikle zwischenstaatliche Besprechungen ist gegenwärtig in der Periode der Wahlkämpfe auf Seite unseres Staates weder die gebührende Zeit noch Reizung vorhanden; der Gegenstand aber bedarf zur Ueberlegung des Ernstes und der Ruhe.

Marburger Brief.

Ueber Auftrag der slowenischen Landesregierung hat die hiesige Polizei und zum Teil das Gericht Erhebungen über den bei den letzten Marburger Ausschreitungen verursachten Schaden gepflogen. Die amtlich festgestellte Summe beläuft sich bisher ungefähr auf zwei Millionen Kronen. Und da sprechen noch einige Zeitungen von den paar Scheiben, die den Deutschen zusammengeschlagen wurden!

Nach Mitteilungen des sozialdemokratischen Klubs soll der Schaden vom Staate getragen werden. Dies wäre auch wohl nur ein Gebot der Gerechtigkeit, denn nur das mangelnde pflichtgemäße Eingreifen der Wachorgane ist schuld daran, daß ein Schaden in diesem Umfange angerichtet werden konnte. Es ist nun festgestellt, daß die Wache an dem Tage überhaupt nicht verstärkt war, daß sich am Hauptplatze nur ungefähr 2000 Personen beteiligten, die größtenteils Zuhörer und Zuseher waren, und daß nur eine Rotte von etwa 200 Mann, meist halb-wüchsige Burschen, die Demolierungen bewerkstelligten. Diese Leute waren mit Hacken, Stemmeisen, Brechwerkzeugen, Steinen und anderem Zerstörungsmaterial versehen. Infolge Einführung der elektrischen Beleuchtung war der Hauptplatz, die Herrengasse und die Straßen, in denen die Verwüstungen angerichtet wurden, taghell beleuchtet. Die Polizei hinderte in keiner Weise den Abzug der Demonstranten durch die Herrengasse, wo Demolierungen vorgenommen wurden, und zog die Menge bis zu dem Kordon,

eine fragte: „Warum gehst du in den Wald?“ „Ich soll Erdbeeren pflücken“, sagte das Mädchen. „Welcher Wind ist dir lieber, der „Zauf“ (Südwind) oder der „Pör“ (Nordwind)?“ fragte der andere. „Ich habe sie beide gern“, war die kurze Antwort. Da erhob sich ein milder Wind und setzte den Schnee hinweg und bald standen die saftigsten Erdbeeren reif an der Berglehne. Das Mädchen sammelte sie in ihr Körbchen und sprang freudig heimwärts. Bei ihrer bösen Stiefmutter kam sie aber schlecht an. „Du dummes Ding, wo hast du die Erdbeeren gefunden?“ fuhr sie das erschrockene Mädchen an. „Was du kannst, kann meine Gretel auch“, schrie sie und schickte nun ihr verzogenes Töchterlein in den Wald, damit es auch Erdbeeren pflücke.

Auch ihr begegneten die zwei alten Männer und fragten sie, welcher Wind ihr lieber sei, der „Zauf“ oder der „Pör“. Gretel besann sich nicht lange und sagte: „Keiner ist was wert, ich mag keinen von beiden“. Da erhob sich ein heftiger Sturmwind, daß sich die Bäume tief zur Erde neigten, und zerriß das Mädchen in kleine Stücke, daß seine Knochen zerstreut herumlagen.

Ein kleines Hündchen, das das Mädchen begleitet hatte, sammelte die Knochen in das Körbchen, nahm es in sein Maul und lief schnurstracks nach Hause. Dort stellte es das Körbchen vor die Mutter hin und bestellte:

„Quainde, Quainde, Teachtle drin,
Quainde, Quainde, Teachtle drin!“
(Körbchen, Knöchelchen, Töchterlein drin!)

Die böse Stiefmutter erriet bald, was geschehen war, und mußte erkennen, daß sie für ihre Bosheit bestraft worden war. Gertrud Butte in Lichtenbach.

Der Bär und der Fuchs.

Der Bär und der Fuchs hatten Freundschaft geschlossen und zogen aus, um einen Bienenstock zu berauben. Als sie friedlich nebeneinander durch den Wald gingen, rief auf einmal der Fuchs mit verstellter Stimme: „Goi, hoi!“ — „Was ist das?“ fragte der Bär. „Sie rufen mich, daß ich Pate stehen soll“, sagte der Fuchs und schlug sich in die Bülche. Nach einiger Zeit kam er zurück und bald hörte man wieder den Ruf: „Goi, hoi!“ — „Was ist schon wieder?“ brummte der Bär. „Ich soll zur Hochzeit kommen“, antwortete der Fuchs und schlich in das Gebüsch.

Als er wiederkehrte, setzten sie ihren Weg fort, bis sie zum Bienenstocke kamen. Doch der war leer, es war kein Tröpfchen Honig mehr darin. „Du hast ihn aufgefressen“, donnerte der Bär. „Nein, du hast mich betrogen“, bellte der Fuchs.

Nach langem Streite einigten sie sich endlich dahin, daß jener den Honig verzeihrt haben müsse, der die größere „Lösung“ machen werde. Der Fuchs wußte

sich so schlau aufzustellen, daß seine Ausschreitungen die des Bären noch vergrößerten und dieser offenbar den Honig aufgefressen haben mußte.

Dann zogen sie friedlich weiter, bis sie zu einer Pfütze kamen. Die Sonne stand hoch am Himmel und im Wasser spiegelte sich ihre Scheibe wieder. „Was ist das?“ fragte der Bär. „Das ist ein großer Strudel“, erklärte der Fuchs. „Wie könnten wir den herausbekommen?“ fragte der Bär weiter, dessen Magen schon gewaltig knurrte. „Da gibt es kein anderes Mittel, als das Wasser auszutrinken.“

Der Bär war dazu bereit und sie machten sich an die Arbeit; während aber der Fuchs nur ein wenig leckte, trank der Bär in vollen Zügen und hatte sich bald so voll gelassen, daß er zerplatzte. Da machte sich der Fuchs über den toten Bären her und fraß ihn auf. Gertrud Butte in Lichtenbach.

Der „Tschiepl Marko“.

Es lebte einmal im Reintal — so erzählt der Volksmund — ein Mann, den man allgemein „Tschiepl Marko“ hieß. So sonderbar der Name, so sonderbar auch der Mann, der diesen Namen trug. Er ging immer seine eigenen Wege und hatte so seine eigenen Leidenschaften.

So z. B. hatte er einst nichts Besseres zu tun, als einen Bohnenstamm durch volle sieben Jahre täglich

der in der Aleksandrova cesta zum Schutze der im Hotel Meran befindlichen internationalen Abgrenzungskommission gezogen war. Hier kehrte der Trupp um, nahm Richtung gegen den Hauptplatz, drang in das Café Theresienhof ein, wo die sämtlichen kostbaren Glasscheiben und Spiegel zerschlagen wurden und das Mobiliar durch die Fenster vom ersten Stocke auf den Hauptplatz geworfen wurde. Die Demolierungsarbeiten dauerten etwa eine Stunde. Die Polizei schritt in keiner Weise ein, nahm auch keine Verhaftungen vor. Schließlich wurde beim Scherbaumhof das Geschäft des Kaufmannes Starckel demoliert, die Stoffe aus der Auslage geplündert, die Haustüre des Scherbaumhofes, soweit es Glasstücke waren, zertrümmert. Die anschließenden Fenster der Zabranska Banka wurden verschont.

Insofern hatte also der Polizeikommissär Seneković recht, als er am Nachmittage über Ersuchen der Anglobank um Bewachung derselben für die abends in Aussicht genommenen Demolierungen die Erklärung abgab, dies sei überflüssig, denn den Banken geschehe nichts.

Die Motte begann hierauf in dem Nebenhaus des Scherbaumhofes die Fenster einzuwerfen, in der Meinung, es seien Geschäftslokale der Firma Scherbaum. Sie waren jedoch einige Tage vorher der Zabranska Banka zur Verfügung gestellt worden. Und jetzt erst, als telephoniert wurde, daß die Bank in Gefahr sei, erschien die Wache und nahm die Verhaftung einiger Plünderer vor.

Die Tätigkeit der Polizei hat sich bisher nur auf die Festnahme von wenigen Personen beschränkt, die eigentlichen Zerstörer wurden bisher geschont, eventuell sind diesfalls Zeugen vorgeladen worden.

Merkwürdig ist die Haltung der hiesigen Presse. Ursprünglich wurde sämtliche Schuld von der klerikalen Seite auf die Demokraten, namentlich auf den Tabor, geschoben. Als sich herausstellte, daß auch Angehörige der klerikalen Partei an den Demonstrationen teilnahmen, änderte sich die Stellungnahme der Stroza. Das Blatt versicherte in einer offiziellen Erklärung, daß die klerikale Partei mit den Ausschreitungen nichts zu tun habe, im Gegenteil, sie bedauere und auf das schärfste verurteile. In der gleichen Nummer wurde jedoch der Bewunderung Ausdruck verliehen, daß den „verbissenen Deutschen“ Dr. Mravlag, Dr. Franz und Dr. Drosel so wenig geschehen sei und sie so gut abgeschnitten hätten, und mit Erstaunen gefragt, wieso diese Herren der Gnade der Taborleute teilhaftig wurden. Es ist also direkt zu neuen Ausschreitungen aufgefordert worden, ohne daß selbstverständlich die Notiz beschlagnahmt worden wäre.

Tatsache ist, daß gerade Dr. Franz zu den Hauptgeschädigten zählt, da er Eigentümer des Theresienhofes ist, bei welchem sämtliche Scheiben und das Inventar des Kaffeehauses zertrümmert wurden und sich der Schaden auf viele hunderttausend Kronen beläuft. Ebenso wurden die Scheiben des ihm gehörigen Gasthofes „Schwarzer Adler“ zertrümmert. Bei Dr. Mravlag versuchte die Menge in die Kanzlei einzudringen, und die äußeren Koulissen zu öffnen, was ihr allerdings nicht gelungen ist. Bei Dr. Drosel wurden die gesamten Scheiben seiner Kanzlei und seiner Privatwohnung eingeschlagen; es ist nur einem glücklichen Zufalle zu verdanken, daß die im Wohnzimmer befindlichen Personen nicht durch die hereinschallenden, mehr als

faustgroßen Steine getroffen wurden. Und da zeigte sich die Stroza, welche diese Ausschreitungen theoretisch verurteilt, noch erstaunt darüber, daß den betreffenden nicht mehr geschehen ist!

Es wäre nur wünschenswert, wenn die Worte von christlicher Nächstenliebe mit den Taten immer im Einklange stünden!

Politische Rundschau.

Inland.

Reise des Thronfolger-Regenten Alexander nach Athen.

Aus Anlaß des Ablebens des griechischen Königs hat Thronfolger-Regent Alexander den Jagdaufenthalt in Sirmien unterbrochen und ist in Begleitung des Kriegsministers Jovanović über Saloniki nach Athen abgereist, um an den Begräbnisfeierlichkeiten teilzunehmen. In Belgrader politischen Kreisen wird dieser Reise des Thronfolger-Regenten große Bedeutung beigegeben und die Möglichkeit einer Personalunion mit Griechenland ernsthaft erörtert. Es ist unzweifelhaft, daß ein solcher Plan, falls er tatsächlich bestünde, abgesehen von dem übereinstimmenden Willen der beiden Staatsnationen, auch der Zustimmung der Großmächte bedürfte, und es kann als sicher angenommen werden, daß solche Verbündete wie Italien sich ihr Einverständnis gegebenenfalls durch schwere Opfer auf Kosten des gegenwärtigen jugoslawischen Staatsgebietes würden ablaufen lassen.

Das Programm des Finanzministers.

In der Begründung des Budgets und der im Einvernehmen mit dem Finanzausschusse am Finanzgesetze vorgenommenen Abänderungen erklärte Finanzminister Stojanović vor dem Ministerrate, daß seine Finanzmaßnahmen mit den Ideen, die von den amerikanischen Finanzfachleuten auf der Finanzkonferenz in Brüssel vorgetragen wurden, übereinstimmen. So wurde z. B. in Brüssel gegen die Erhöhung der Beamtengehälter Stellung genommen, wogegen die Organisation von Konsumgenossenschaften anempfohlen wurde. Die Konferenz habe sich auch für die äußerste Besteuerung des Kapitals entschieden, jedoch auf die Weise, daß dadurch das Kapital nicht vernichtet wird. Ein besonderes Augenmerk müsse der Hebung der Produktion gewidmet werden. Das Gesamterfordernis des neuen Budgets belaufe sich auf etwa 4600 Millionen Dinar. Boriges Jahr habe unsere gesamte Einfuhr 4 Milliarden Dinar betragen, wofür 250 Millionen Dinar Zölle gezahlt wurden. Dies seien erst 6%. Daraus sei klar ersichtlich, daß die gegenwärtige Teuerung nicht als Folge der hohen Zölle angesehen werden kann.

Gründung von Beamtenkonsumgenossenschaften.

Die Kommission für die Ausarbeitung einer Verfügung über die Gründung von Beamtenkonsumgenossenschaften hat ihre Arbeiten beendet. Die wichtigsten Punkte ihres Vorschlages sind folgende: Es sollen Ortskonsumgenossenschaften gegründet werden, bei denen die Einzahlungen der Mitglieder nicht kleiner als 100 Dinar sein dürfen. Jede solche Genossenschaft muß einen Reservefond anlegen,

in den 20% des jährlichen Gewinnes einzuzahlen sind. Der Rest des Gewinnes wird für humanitäre und sonstige Zwecke verwendet. Die Genossenschaft kann ohne vorherige Zustimmung der Behörden gegründet werden, wenn sich wenigstens 10 Mitglieder zusammenschließen. Alle Ortsgenossenschaften zusammen bilden die Vereinigung der Beamtenkonsumgenossenschaften mit dem Sitze in Belgrad. Dieser Vereinigung können auch jene Genossenschaften beitreten, die vor der Veröffentlichung dieser Verfügung gegründet wurden, nur müssen sie die Erklärung abgeben, daß sie innerhalb dreier Jahre sich den neuen Bestimmungen anpassen werden. Bei der Gründung der Vereinigung muß jede Genossenschaft für je hundert ihrer Mitglieder einen Betrag von 200 Dinar bei der Zentralkassa erlegen. Das Kapital der Vereinigung besteht aus diesen Einzahlungen und 10% der Teuerungszulage, die der Staat den Beamten abziehen wird. Dieser Abzug wird jedoch nur einmal im Jahre von der Teuerungszulage für einen Monat gemacht werden. Das Finanzministerium, das bereit ist, diese Genossenschaften materiell zu unterstützen, hofft auf diese Weise ein Kapital von 8 bis 10 Millionen zusammenzubringen. In den Reservefond der Vereinigung müssen 50% des Jahresüberschusses eingezahlt werden.

Ein mittelalterlicher Gesetzentwurf.

Dem Ministerrate wurde ein Gesetzentwurf vorgelegt, der die Achtung vor dem Staate, Ordnung und Arbeit im Lande durch draconische Maßnahmen erzwingen will und den demokratischen Innenminister Milorad Drašković zum Urheber hat. Sabotage im Staatsdienste soll von eigenen Disziplinargerichten, die nach freiem Ermessen das Urteil fällen sollen, bestraft werden. Lokale und allgemeine Streiks dürfen nicht ausgerufen werden, wenn nicht vorher die Vermittlung des Ministeriums für Sozialpolitik angestrebt wurde. Arbeitseinstellungen bei Wasserleitungen, Beleuchtungsanstalten und in Brotbäckereien müssen fünfzehn Tage vorher bei eben demselben Ministerium angemeldet werden. Die Propaganda für einen Wechsel der bestehenden Gesellschaftsordnung oder des politischen Systems soll mit Kerker bis zu zwei Jahren bestraft werden. Wer Beziehungen mit ausländischen Vereinigungen dieser Tendenz unterhält, hat, wenn er Inländer ist, Kerkerhaft bis zu einem Jahre, als Ausländer aber ein- bis fünfjährige Kerkerhaft zu gewärtigen. Die Verhöhnung der jugoslawischen Sprachstämme gegeneinander sowie jede Herabsetzung des Staates soll mit Kerkerstrafen bis zu einem Jahre geahndet werden. Die Presse soll durch Verzehnfachung der Geldstrafen und Verkürzung der Fristen geknebelt werden. Die Veröffentlichung von Berichtigungen soll durch Geldstrafen erzwungen bzw. deren Unterlassung durch gerichtlich verfügte Einstellung des Blattes geahndet werden. Die Familien von Heubucken, Straßenräubern und Ueberläufern sollen zwangsweise umgesiedelt werden können. Arbeitsscheue und Kartenspieler von Profession sollen von einem eigens dazu eingesetzten Gerichte nach freiem Ermessen abgeurteilt bzw. dem Gefängnis überantwortet werden. Preistreiber haben eine Kerkerstrafe bis zu fünf Jahren, Einziehung ihres Vermögens und Verbot ihrer Wirksamkeit zu befürchten. — Der Staat aber, der diesen Entwurf zum Ge-

mit seinem eigenen Dünger zu düngen. Der Bohnenstamm wuchs immer höher und höher, bis er schließlich in den Himmel hineinragte. Das war dem Tschiepl Marko gerade recht! Er dachte sich: „Jetzt kommst du leicht in den Himmel und brauchst ihn dir nicht erst zu verdienen.“ Bald machte er sich „reisefertig“ und eines Morgens kletterte er auch an dem Bohnenstamm von Sprosse zu Sprosse. Er kletterte immer höher und höher, doch wollte seine Wanderung schier kein Ende nehmen. Doch der Bohnenstamm, der über und über mit vollen Schoten behangen war, bot ihm zu jeder Stunde ein „Tischlein bed dich.“ Endlich, er hatte schon umkehren wollen, froh er durch eine Luke in den Himmel. Er wußte nicht, wie ihm geschah! Die große Pracht, die sich da entfaltete, lastete zentnerschwer auf ihm und schien ihn erdrücken zu wollen. Wie das glänzte und schimmerte, wie das funkelte und flimmerte, als ob alles mit Gold und Edelsteinen besät wäre. Solche Herrlichkeit vermag ein schwacher Erdenpilger doch nicht zu schau'n! Das war unserem „Tschiepl Marko“ zu viel, er wäre schier erblindet.

Nur ein wenig wollte er austragen von der langen Wanderung, dann wollte er gleich wieder hinunter, woher er gekommen, so dachte „Tschiepl

Marko“ und kauerte sich zu den Füßen eines Heiligen. Inzwischen hatte aber ein hungriges Mäuslein so lange an dem Bohnenstamm genagt, bis er durchgefressen war und umfiel. So war dem „Tschiepl Marko“ mit einemmale der Rückweg abgeschnitten. Er sann nun hin und her, wie er doch wieder auf die liebe Erde herabkommen könnte, denn sein Herz hing noch zu viel an den Freuden dieser Welt und dort droben in jenem Glanzmeer fühlte er sich so einsam und verlassen.

„Not macht erfinderisch“, lautet ein altes Sprichwort. Einmal stebte die hl. Maria in einem großen Siebe Mehl. Viel Mehl wurde herbeigeschafft und gar viel Kleie wurde weggeschüttet. Tschiepl Marko, der ganz in der Nähe zuschauen durfte, benützte die Gelegenheit, um die Kleie heimlich an sich zu nehmen. In einem verborgenen Winkel, wo ihn gerade niemand beobachtete, drehte er nun aus der gestohlenen Kleie ein Seil, das zwar nicht zur Erde herabreichte, immerhin aber eine beträchtliche Länge hatte. Und ein Tschiepl Marko weiß sich ja überall Rat!

Er befestigte nun das eine Ende des Seiles im Himmel, während er das andere im Weltall baumeln ließ. Dann spuckte er sich ein paar mal in die Hände und rutschte hierauf an dem Seile herab bis an das

untere Ende; hier stülperte er das obere Ende wieder an und so ging es ganz gut in die unermessliche Tiefe.

„Das Unglück kommt selten allein“, melbet aber ein anderes Sprichwort. Wie er nicht mehr weit von der Erde war, barst das Seil und Tschiepl Marko sauste mit solcher Wucht zur Erde, daß er bis zum Hals in den Boden drang. Tschiepl Marko wußte sich auch hier zu helfen! Er eilte schnell nachhause, holte sich eine Haue und grub sich aus der Erde. Bei dieser Arbeit hörte ihn fortwährend ein winziges Böglein, das immer lustig drauf loszwitscherte: „Tschittschigore, tschrrr.“ Darob geriet Tschiepl Marko in solche Wut, daß er seine Haue nahm und sie nach dem Vogel warf. Doch die Haue verfehlte ihr Ziel und fiel in eine Farnkrautdrüse. Das reizte den Tschiepl Marko nur noch mehr. Er zündete die Drüse an, um sich wenigstens an der Haue zu rächen. Da geschah etwas sogar für Tschiepl Marko sehr Unerwartetes: Die Haue verbrannte, der Stiel blieb unverfehrt.

Das war wieder so etwas, wie es nur unserem Tschiepl Marko widerfahren konnte. Es bestärkte ihn nur um so mehr in dem Glauben, daß er noch zu Großem ausersehen sei. W. Tschintel, Gottschee.

setz erheben sollte, würde in seiner Entwicklung um einige Jahrhunderte zurückgeschleudert werden und etwa auf die Kulturstufe der spanischen Inquisition herabfallen.

Schädigung des Avarars durch russische Flüchtlinge.

Feinliches Aussehen erregt in Belgrad eine Affäre russischer Flüchtlinge, welche das Avarar bei der Umwechslung ihrer Rubelnoten um eine halbe Million Dinar geschädigt haben. In die Angelegenheit ist auch der russische Generalkonsul Emeljanov verwickelt, der nach Bessarabien geflüchtet ist, ferner der ehemalige russische Unterrichtsminister Lebedjef und der Dragoman der russischen Gesandtschaft Peter Ivanovic, welche beide sich in sicherem Gewahrjam befinden.

Das Programm der slowenisch-demokratischen Partei.

In einer Sitzung des Volkszugsausschusses der slowenisch-demokratischen Partei in Laibach entwickelte Dr. Zerjav das Programm seiner Partei. Er setzt sich für die straffe Einheitlichkeit des Staates ein und verwirft den Föderalismus in jeder Form, macht aber insofern den Wünschen der Wählerschaft ein Zugeständnis, als er die Selbstverwaltung der Gemeinden, Bezirke und Länder als zulässig erklärt. Im Klerikalismus erkennt er den größten Schädling des Staates, da durch einen Glaubensstreit zwischen den einzelnen Konfessionen der Bestand des Königreiches gefährdet werden könnte. Das Sokolentum, bekanntlich die demokratische Gegenorganisation der klerikalen Ordnen, müsse von Staatswegen unterstügt werden, weil es die Jugend für den Kriegsdienst vorbereitet. Die Ausgestaltung des Heeres müsse gefördert werden, wobei jedoch gewisse Unzulänglichkeiten und Auswüchse zu beseitigen seien. Dr. Zerjav verlangt die einheitliche Organisierung der Schulen, welche staatliche Anstalten sein müssen, und spricht sich gegen die Duldung von Privatschulen aus, mögen sie nun nationalen oder konfessionellen Charakter tragen. In wirtschaftlicher Beziehung will die slowenisch-demokratische Partei allen Schichten der Bevölkerung Gerechtigkeit angedeihen lassen. Die Lösung der Valutafrage betrachtet Dr. Zerjav noch nicht als endgültig, sondern erwartet von der Konstituante eine Abänderung der Relation zugunsten der Krone. Für die Deckung des Fehlbetrages im Staatshaushalte empfiehlt er eine solide Finanzpolitik, welche keinerlei Experimente mit Gewaltmaßnahmen, wie z. B. der Vermögensabgabe, unternehmen, sondern sich auf die Ausnützung der natürlichen Schätze des Landes beschränken soll.

Ausland.

Habsburgische Parade in Wien.

Als die sterblichen Ueberreste des Marschalls Boroevic, die von Kärnten nach Wien überführt wurden, sich durch die Straßen der Stadt bewegten, kam es zu feierlichen Kundgebungen der Wiener Bevölkerung zugunsten der Habsburger. Hinter dem Sarge schritten die hervorragenden Vertreter des früheren kaiserlichen Regimes, die Marschälle Kövesz, Krobatin u. a., die Ritter des Maria-Theresien-Ordens in vollem Ornat, Tausende ehemaliger k. u. k. Offiziere, mitten unter ihnen der letzte Chef der kaiserlichen Kabinettskanzlei Scheger als Vertreter des Kaisers Karl. Auf den Gassen und Straßen drängten sich Tausende von Menschen, vor allem Christlichsozialer Parteirichtung, welche den kaiserlichen Offizieren und den kaiserlichen Uniformen jubelten.

Der künftige deutschösterreichische Bundespräsident.

In einer Vorstandssitzung der Christlichsozialen Partei wurde der steirische Landespräsident Dr. Mintelen als künftiger Bundespräsident der deutschösterreichischen Republik in Vorschlag gebracht. Dr. Mintelen, der sich noch vor einigen Monaten im Gegensatz zur christlichsozialen Parteileitung befand, hat durch sein Bekenntnis zum Anschluß an Deutschland jegliche frühere Gegnerschaft beseitigt. In einer Depesche an die Kärntner Deutschen hat er ihnen mit dem Hinweis auf ihre baldige Vereinigung mit Deutschland gratuliert.

Eine Sprachenaffäre in Prag.

Der englische Vizekonsul in Prag erlebte dieser Tage ein seltsames Abenteuer. Er ging mit seiner Gattin in den Straßen der Stadt spazieren und führte das Gespräch natürlich in englischer Sprache. Drei durch Weingenuß begeisterte tschechische Soldaten verwickelten das ihnen fremde Idiom mit

der deutschen Sprache, fühlten sich durch die vermeintliche deutsche Konversation in ihrem Patriotismus beleidigt und überfielen schreiend den Vizekonsul, indem sie ihn und dessen Frau tätlich insultierten. Der Vizekonsul hat beim tschechischen Außenministerium ob dieses Vorfalles einen geharnischten Protest eingebracht und an das Prager Tagblatt einen offenen Brief gerichtet, worin er öffentliche Aussprache über die Angelegenheit verlangt. Die englische Regierung ist angeblich entschlossen, aus diesem Anlasse in Prag diplomatische Schritte zu unternehmen.

Die tschechische Gewaltpolitik vor dem ungarischen Reichstag.

In der letzten Sitzung der ungarischen Nationalversammlung lenkte der Abgeordnete Karastat die Aufmerksamkeit der Regierung auf die Tschechifizierungsmaßnahmen, denen Oberungarn preisgegeben sei. In einigen Orten sei das Verbot erlassen worden, öffentlich magyarisch zu sprechen, in einem Falle sei sogar angeordnet worden, daß im Gerichtsgebäude auch Privatgespräche nur in der tschechischen Staatssprache geführt werden dürfen. Die Schulen mit magyarischer Unterrichtssprache seien geschlossen, der Gebrauch der magyarischen Sprache im Schulgebäude sei den Kindern auch im Verkehr untereinander verboten worden. Zahlreiche Personen seien wegen angeblicher politischer Untriebe verhaftet und ins Gefängnis geworfen worden. Der Außenminister Graf Csaky erwiderte, daß er von den bedauerlichen Vorfällen Kenntnis habe und sich bereits um Abhilfe an die Entente gewendet habe. Die französische Regierung habe in den jüngsten Tagen die ungarische Regierung aufgefordert, konkrete Fälle anzugeben und positive Beweise vorzubringen, worauf die Untersuchung eingeleitet und die tschechoslowakische Republik gegebenenfalls zur Einhaltung der ihr durch die Friedensverträge auferlegten Verpflichtungen verhalten werden soll.

Monarchistische Strömung in Südrußland.

Einem französischen Blatte zufolge ist seit einiger Zeit in Südrußland, und besonders in der Krim, eine starke Strömung für die Wiederaufrichtung des Zarenthrones wahrzunehmen. Als Anwärter werde Großfürst Michael Alexandrowitsch, der zweite Bruder des Czaren Nikolas, genannt. Es sei als sicher anzunehmen, daß eine Volksbefragung zugunsten der Errichtung einer konstitutionellen Monarchie ausfallen würde.

Die griechische Staatskrise.

Der griechische König Alexander ist nun seiner Krankheit erlegen. Die Regierung hat die bereits aufgelöste Nationalversammlung zu einer außerordentlichen Sitzung einberufen, damit sie einen Reichsverweser bestimme, für welchen Admiral Konduriotis als aussichtsreichster Kandidat gilt. In einer amtlichen Verlautbarung wird erklärt, daß Prinz Paul, der nach der Verfassung zum künftigen Herrscher ausersehen sei, sich noch nicht habe entschließen können, den Thron zu besteigen. Alle Anzeichen sprechen dafür, daß die Reichsverweserschaft nur ein provisorisches Stadium darstellen wird, das die Königtreuern und die Republikaner benützen werden, um ihre letzten Vorbereitungen für die endgültige Entscheidung um die Staatsform zu treffen. Jedenfalls geht Griechenland schweren inneren Kämpfen entgegen und wird schließlich, wie schon so oft in der Geschichte, von der ausländischen Diplomatie sich sein staatliches Schicksal vorschreiben lassen müssen.

Aus Stadt und Land.

Todesfall. In Laibach ist am 25. d. M. Herr Josef Schmalz, Südbahnbeamter in R., im Alter von 74 Jahren verstorben. Der Verstorbene war viele Jahre hindurch ausübendes Mitglied des Männerchores der Philharmonischen Gesellschaft und ist für seine treue Mitgliedschaft von der Gesellschaft seinezeit durch Widmung eines goldenen Erinnerungsringes ausgezeichnet worden.

Geschäftsauflösung. Dieser Tage hat die Laibacher Modewarenhandlung Venebitt und Komp. nach 90jähriger Wirksamkeit zu bestehen aufgehört. Die Inhaber haben sich zur Aufgabe des Geschäftes wegen einer Reihe von Schwierigkeiten entschlossen, die ihnen von Seiten des Hauseigentümers und des Wohnungsamtes gemacht wurden. Die Firma war allgemein als sehr solid bekannt. Es ist sehr bedauerlich, daß anständige Firmen und ehrliche Staatsbürger fortgeekelt werden, während Preistreiber und Kettenhändler ungestört ihr Wesen treiben dürfen.

Trauung. Am 27. d. M. fand in Prag die Trauung des Herrn Ing. Frh. Henker mit Fräulein Ada Hausbaum, Lehrerin in Eisenerz, statt.

Die evangelische Gemeinde begeht am Sonntag, den 31. Oktober, vormittags 10 Uhr in feierlichem Gottesdienst ihr diesjähriges Reformationsfest. Die Predigt hält Gerhard May über das Thema: „Wie feiern wir recht das Gedächtnis der Reformation?“ — Die Kirche wird geheizt sein.

Die provisorische Arbeiter-Unfallversicherungsanstalt in Laibach, Elekti Drevored Nr. 2/1, verlaubbart, daß sie mit Rücksicht auf die Neuordnung der Arbeiter-Unfallversicherung (siehe Laibacher Amtsblatt vom 14. Oktober l. J. S. 118) als Termin für die Vorlage der Abrechnungen des Versicherungsbeitrages für das erste Halbjahr 1920 die Zeit vom 1. bis zum 14. November 1920 einschließlich festgesetzt hat. Die Drucksorten für die Abrechnung werden den Unternehmern im Laufe der nächsten Tage zugestellt werden. Die Abrechnungen müssen genau ausgefüllt und spätestens bis zum 14. November 1920 eingekendet werden; in der gleichen Zeit ist auch der Versicherungsbeitrag einzuzahlen. Die 5 prozentigen Bezugszinsen werden folglich nach dem Fälligkeitstermine, d. h. vom 15. November an, berechnet.

Der Gottscheer Kalender ist nunmehr im Buchhandel erschienen und durch Herrn M. Rom, Kaufmann in Gottschee, durch die Buchdruckerei Pavlicek und durch den Ein- und Verkaufsverein in Gottschee um den Preis von 12 K (mit Postversand 13 K 30 h) zu beziehen. In schlichter, einfacher Art spricht er zu seinem Volke von längst vergangener Zeit, von der Einwanderung der Gottscheer, von der Vertreibung der Franzosen usw. doch auch die Gegenwart kommt zu ihrem Rechte. Eine Erzählung aus der russischen Gefangenschaft darf als Perle des Kalenders bezeichnet werden. „Arztlicher Ratgeber“ und „Schule und Haus“ sind sehr willkommene, wertvolle Beigaben. Schnurrige Erzählungen, Gedichte, die die Schönheit des Gottscheer Landes besingen, markige Sprüche, Sprichwörter in der Mundart pußen den Kalender wesentlich auf. Kurz, der Kalender ist ein wahres Volksbuch, das allenthalben freundliche Aufnahme finden dürfte. Dem Kalender ist auch ein Taschenkalender gratis beigelegt.

Ein neues Telefonabnehmerverzeichnis für Marburg, Eilber, Pettau und alle kleineren Orte Kärntens, Steiermarks und Beckmurjes ist im Verlage des Annoncen- und Informationsbureau Bebež, Marburg, Gregorcicova ul. 6, erschienen. Der Preis beträgt bei Voreinsendung 10 Kronen, bei Nachnahme 20 Kronen.

Die Ein- und Zweikronen-Banknoten werden von den Aemtern und Banken nicht mehr als Zahlungsmittel angenommen, obwohl diese Geldzettel noch nicht aus dem Verkehr gezogen wurden und sonach noch immer Gültigkeit besitzen sollten. Das ist ein ganz unmöglicher Zustand! Solche Eigenmächtigkeit von Aemtern und Banken dürfte in einem geordneten Staate nicht vorkommen! Das ist Sabotage im Staatsdienste! Der „demokratische“ Innenminister hat einen Gesetzentwurf vorbereitet, der durch Androhung von verschärften Geld- und Freiheitsstrafen Achtung vor dem Staate, Ordnung und Arbeit im Lande erzwingen will. Das ist eine so groteske Idee, daß ihr nur kurze Lebensdauer beschieden sein kann. Wenn vorgeschrittene Staaten, die doch auch etwas, so sollte man meinen, von der Regierung und vom Demokratismus verstehen, noch niemals zu derartigen Mitteln Zuflucht genommen haben, so wird der Fehler, warum in unserem Königreiche kein Respekt vor den Aemtern und keine Ordnung im öffentlichen Leben herrscht, doch wohl wo anders stecken! Es müssen einmal die Behörden und Regierungsstellen in eigenen Wirkungskreise Ordnung schaffen, damit das Volk zu ihnen Vertrauen haben kann. Nicht mit Peitschenhieben soll man die Staatsbürger zur Ordnung und Arbeit antreiben, sondern durch das eigene gute Beispiel. Die Herren Minister selbst, die mit anrüchigen Bohnengeschäften u. dergleichen das Ansehen unseres Staates in der ganzen Welt untergraben, müssen anderen Leuten Platz machen, die einen makellosen Charakter und reine Hände haben. Die Banken und Aemter aber, die durch solche Eigenmächtigkeiten, wie im vorliegenden Falle, unter der Bevölkerung Unzufriedenheit anstiften, müssen von Staatswegen zur Ordnung und Disziplin verhalten werden. Mit Polizeimahregeln gegen die Staatsbürger kann man zwar die Gefängnisse füllen, das Denunziantentum und die Willkür großzüchten, aber Ordnung und Arbeit wird

man dadurch nicht schaffen, am allerwenigsten aber den Kulturfortschritt beschleunigen.

Postminister Drinković hat sich auf eine Agitationstour begeben. Dabei ließ er sein Ressort in solcher Ordnung zurück, daß die Post- und Telegraphendirektion, die bisher in einem Privat-hause in der „Njegošova ulica“ untergebracht war, nun obdachlos geworden ist. Der Herr Minister hatte nicht einmal soviel Zeit, diese Frage mit dem Wohnungsamte zu regeln, und so ist die Belgrader Post- und Telegraphendirektion durch die Polizei einfach belagert worden. Der Direktor mußte mit einer Schreibmaschine in der Postzentrale Aufenthalt nehmen.

Das Belgrader Amtsblatt ist gegen Entgleisungen nicht gesiegt. Wie das Rektorat der Laibacher Universität amtlich verkündet, wurde der Privatdozent an der Agraruniversität Dr. Franz Weber irrtümlich zum außerordentlichen Professor für Erkenntnisphilosophie an der Laibacher Universität befördert, obwohl er bloß zum Dozenten vorgeschlagen war, und Dr. Marjan Salopek ist gar einer zweimaligen Ernennung zum außerordentlichen Professor teilhaftig geworden. Der Unterrichtsminister hat nun, denn Ordnung muß sein, das entgleiste Amtsblatt durch einen Ukas vom 30. September wieder eingereicht. Man kann dem Dozenten Dr. Franz Weber, der sich infolge des amtlichen Fretums bereits in dem Professorenhimmel versetzt glaubte und sich in schmeichelechte Ansichten über seine fachlichen Fähigkeiten eingelullt haben dürfte, das Gewachen in die rauhere Wirklichkeit beikünftig nachsähen und wird gleichwohl den egoistischen Wunsch nicht ganz unterdrücken können, es mögen sich alle im Belgrader Amtsblatt verkündeten Verordnungen über Erhöhung der Lagen, Einführung oder „Abänderung“ von verschiedenen Steuern wie z. B. Verzehrungs- und Umsatzsteuer usw. als bloße Phantasiegebilde des allzusehr beschäftigten Belgrader offiziellen Redakteurs erweisen, die ebenso leicht, wie im vorliegenden Falle, durch die Berichtigungspitze des Herrn Finanzministers verschluckt werden könnten.

Wie der König von Griechenland gebissen wurde. Darüber erzählt ein Pariser Blatt folgendes: Der König soll mit seinem Lieblingshunde im Park des Schlosses Tatoi spazieren gegangen sein. Er kam auch an einem Baume vorbei, worauf ein dem Direktor der Domäne gehörender Affe saß, der allgemein zahm und ungefährlich betrachtet wurde. Als er jedoch den Hund des Königs bemerkte, stürzte er auf ihn los und es entspann sich ein wütender Kampf. Der König versuchte die beiden Tiere zu trennen. Da ließ der Affe vom Hunde los und biß den König je einmal am Fuß und an der Hand. Der König verband die Wunde an der Hand, achtete jedoch nicht jener am Fuße. Erst 24 Stunden später wurde er darauf aufmerksam, als die Wunde zu eitern und zu schmerzen anfing. Der herbeigerufene Arzt mußte zur sofortigen Operation schreiten, weil eine Infektion der Wunde konstatiert worden war.

Wir bedeuten noch etwas. Aus Wien wird uns geschrieben: Wer hätte das gedacht, daß man im Auslande die Ohren spitzt, wenn die deutsch-österreichische Wählererschaft spricht! Wenn man vom Anschlusse sprach, hörte man von den Gegnern nur von den Einwurfs: Es nützt ja alles nichts, denn Frankreich tut doch, was es will. Am Abend des Wahltages hatten Ententevertreter ungeduldig der einlaufenden Wahlnachrichten. „Man“ interessierte sich augenscheinlich. „Ach Sie sind auch hier,“ apostrophierte ein Franzose den englischen Kollegen und fügte maliziös hinzu: „Ich dachte, Sie interessieren sich nur für den Streit in den englischen Kohlen-gruben.“ „O nein“, versetzte darauf der Engländer, „wir interessieren uns auch sehr für die Wahlen in diesem Lande“. Besonders befriedigt schien der Franzose von dem Wahlergebnisse nicht zu sein, wenn ihm auch eine Spezialfreude bereitet wurde. Als die Meldung einlief, daß im Wiener Bezirke Hofrat Schoepfer gewählt worden sei, meinte er befriedigt: „Sehr gut, sehr gut. Professor Schoepfer ist ein sehr braver Mann!“ Man horcht in Paris also gespannt auf, wenn jetzt dieses arme wehrlose deutsch-österreichische Volk spricht: man weiß an der Seine, daß auch diese Stimme gehört wird und gehört werden muß, wenn ihr Gelegenheit geboten wird, sich zu äußern, und das erklärt die französische Angst vor einer Abstimmung über den Anschluß, es verweist aber auch, daß dieses Volk die einzige Waffe, die ihm geblieben ist, seine Stimme, gebrauchen müsse.

Wirtschaft und Verkehr.

Die Brüsseler Konferenz über den Veredlungsverkehr. Die Kommission der Brüsseler Konferenz hat sich auch mit den sogenannten Fertigwaren-Veredlungsverträgen befaßt. Das sind Kredite mit der Bestimmung, daß der Rohstoff auch im Laufe seiner aufeinander folgenden Ver-wandlungen stets für die durch Exporteure und Bankiers bewilligten Kredite als Unterpfand zu dienen hat. Der Ertrag des Verkaufes eines Fertig-fabrikates aus diesen gelieferten Rohstoffen dient also in erster Linie für die Rückzahlung des Kredits. Die Verwirklichung dieser Art von Krediten ist — wie der Bericht hervorhebt — in zahlreichen Ländern auf große Schwierigkeiten gestoßen. Es fehlte eine nur den Exporteure während der Einfuhr-, Herstel-lungs-, Wiederausfuhr- und Verkaufsoperationen ausreichend schützende Gesetzgebung. Die Kommission schlägt daher vor, dem Völkerbundrat anzupfehlen, die Aufmerksamkeit der einzelnen Regierungen auf diese Frage hinzulenken und ein aus Juristen und Geschäftsleuten bestehendes Komitee damit zu be-auftragen, gesetzgeberische Maßnahmen in Vorschlag zu bringen, die zur Erreichung des in jedem der in Frage kommenden Länder verfolgten Zieles geeignet wären. Schließlich empfiehlt die Kommission eine Zentralstelle zu schaffen, die entscheiden solle, welche Mittel dazu geeignet sind, die Kreditopera-tionen zu erleichtern. Hierzu zählen beispielsweise die Vereinheitlichung verschiedener Gesetzgebungen über Wechsel und Konnossemente, Veröffentlichung von leicht verständlichen und untereinander vergleich-baren finanziellen Auskäufen, Uteerziehungen von Forderungen, der Inhaber von Wertpapieren und Kupons, die notleidend sind, sowie andere zur Sicherung des Schutzes der Sperrgelder geeignete Maßnahmen.

Zollfreie Gepäcksbeförderung im Transitverkehr. Die vom Völkerbund einberufene internationale Konferenz für die Regelung der Paß- und Zollfragen hat einstimmig beschlossen, einen Vorschlag auf Aufhebung der Zollabgaben für das Gepäck im Transitverkehr einzubringen.

Die Welthandelstonnage. Der statistische Vergleich der Welthandelsmarine im Juni 1914 gegenüber dem Monate Juni 1920 ergibt folgendes Bild in Prozenten: Großbritannien ohne die Kolonien 41.61 gegen 33.59, Vereinigte Staaten 9.35 gegen 25.94, Japan 3.76 gegen 5.53, Deutsch-land 11.31 gegen 0.67 Prozent.

Die Zolleinnahmen bei der Ein- und Ausfuhr 1920. Im Jahre 1920 wurde bei der Ein- und Ausfuhr an Zöllen eingehoben: Jänner 16,432,552.09 Dinar, Februar 18,290,860.42 Dinar, März 19,683,768.30 Dinar, April 16,891,755 Dinar, Mai 19,951,898.11 Dinar, Juni 31,570,976.96 Dinar, Juli 31,331,534.10 Dinar, August 36,974,639.80 Dinar, September 42,684,773 Dinar. Zusammen 233,817,774.79 Dinar. Die Einkünfte in den Monaten August und September stammen nur von den Hauptzollämtern.

Sicherstellung der Steuer bei der Ein- und Ausfuhr. Das finanzwirtschaftliche Komitee hat beschlossen, daß bei der Ein- und Aus-fuhr außer dem üblichen Zoll noch 2% des Fut-urwertes der Ware erhoben werden und zwar zur Sicherstellung der Steuer, insofern die Kaufleute durch eine Beglaubigung des Steueramtes nicht bewiesen können, daß sie die betreffende Steuer wirk-lich geleistet haben. Die eingehaltenen Beiträge wird die Generaldirektion den Parteien zurückerstatten, wenn sie die genannte Beglaubigung erbringen.

Verordnung über den Grenzverkehr für Feldbesitzer, deren Felder jenseits der Grenze liegen. Der Finanzminister hat angeordnet, daß alle Feldbesitzer, deren Felder jen-seits der Grenze liegen, für sich und jeden einzelnen Feldarbeiter einen Passierschein (polažnica) zum Ver-kehr über die Grenze haben müssen. Diesen Passierschein erhalten sie von der zuständigen Zoll-behörde (carinarica). Das Geschäft hierzu hat zu enthalten: eine Bestätigung der Gemeinde bei An-gabe der Lage und Größe des Feldes und eine Be-stätigung der politischen Behörde und des Grenz-offiziers, daß der Bewilligung kein Hindernis im Wege steht. Die Grenzüberschreitung ist nur mit dem Passierschein und nur von Sonnenaufgang bis Sonnenuntergang gestattet. Jede Überschreitung der Grenze ist der nächsten Finanzwache anzumelden. Die Zollbehandlung findet in Sinn der Verord-nungen regelmäßig statt, doch ist jenen, die ei nen vorchriftsmäßigen Passierschein besitzen, die Zoll-einfuhr ihrer Landprodukte gestattet.

Die Einkünfte der Staatsmonopol-verwaltung. Laut einer im Belgrader Amtsblatte erschienenen Veröffentlichung beliefen sich die Ein-künfte der Staatsmonopolverwaltung im Monate Juli 1. J. auf 36,386,693 Dinar 18 Para, im Monate August auf 17,938,832 Dinar 07 Para, insgesamt also auf 54,325,527 Dinar 25 Para. Davon entfallen auf das Tabakmonopol 12,900,918 Dinar 90 Para, Salzmonopol 328,781 Dinar 60 Para, Petroleum 206,368 Dinar 58 Para, Zünder 4,300,916 Dinar, Zigarettenpapier 234,650 Dinar 23 Para, Alkohol 31,780 Dinar, Wertpapiere 978,474 Dinar 90 Para, Zölle 2,779,010 Dinar 51 Para, verschiedene Einkünfte 97,922 Dinar 35 Para. — Dementgegen figurieren als Aus-gaben 52,639,409 Dinar 47 Para, so daß am 31. August 1920 ein Saldo von 1,686,117 Dinar 78 Para verbleibt. Die Ausgaben beziffert sich detailliert wie folgt: Auszahlung der Annuitäten auf Staatsanleihen 32,656,812 Dinar 50 Para, Einkauf von Monopolartikeln 12,139,016 Dinar 41 Para, Kosten der Administration 7,843,580 Dinar 56 Para. Der Reservefond in Staatsobligationen beträgt im Nominalwerte 2,253,500 Dinar.

Verlängerung der Moratoriumsfrist. Wie die Politika meldet, hat die Regierung eine Verlängerung des Moratoriums ins Auge gefaßt. Dies sei deshalb notwendig, weil die Vorschläge über wichtige Erlasse, durch welche das Verhältnis der Staatsbürger untereinander geregelt werden sollte, vom Ermächtigungsausschusse zurückgewiesen wurden.

Keine Anmeldung von Häuten not-wendig. Da die Verordnung des Kriegs- und Marineministers vom 30. September d. J. bezüg-lich der Einschränkung in der Leder- und Textil-industrie und im Handelsverkehr mit diesen Artikeln in der Mehrheit ihrer wesentlichen Bestimmungen außer Kraft gesetzt wurde, meldet die Agrarier Handels- und Gewerbekammer, daß Kaufleute und Gewerbetreibende nicht verpflichtet sind, ihre Waren anzumelden. Der Innenhandel ist vollkommen frei wie auch die Einfuhr. Nur die Einfuhr von Wolle, von Rinds-, Pferde-, Schaf- und Ziegenhäuten, von Halbfabrikaten der Lederindustrie über die Staats-grenzen ist auch noch weiterhin verboten.

Eine neue Erhöhung der Lagen steht bevor. Dem Belgrader Amtsblatte vom 7. Oktober zufolge werden im Tagesgesetz mit dem Gültigkeits-beginn vom 1. November folgende Posten erhöht: Schriftliche Erledigungen der Verwaltungsbehörden von 2 auf 5 Dinar; Beschwerden an den Staats-rat oder das Kassationsamt von 5 auf 10 Dinar; Kunst- und Unterrichtsveranstaltungen (Theater, Konzerte, Vorträge, Ausstellungen, Tänz- und gym-nastische Übungen) auf 10 Prozent, Unterhaltungen (Bioskope, Kabarets, Zirkusse, akrobatische, athle-tische, magische und spiritistische Vorstellungen, Panop-tiken, Menagerien, Panoramen u. ä.) auf 30 Pro-zent der Eintrittsgebühren. Alle übrigen Lagen wer-den, vom gegenwärtig gültigen Stande an gerechnet, um 100 Prozent erhöht.

Ein großes Elektrizitätswerk beab-sichtigen die Agrarier Ingenieure Wiesler und Pajer in Podgorica (Montenegro) zu errichten. Sie verweilen schon seit längerer Zeit an Ort und Stelle, studieren die Bodenbeschaffenheit, die Wasser-kräfte und die Verkehrs- und Industriemöglichkeiten. Das Elektrizitätswerk soll kolossale elektrische Energie erzeugen, die für Beleuchtungs-, Industrie- und Eisenbahnzwecke nutzbar gemacht werden soll.

Neuregelung des Devisenhandels in Wien. Vor einigen Tagen fand eine Plenarsitzung der Wiener Börsenkammer statt, in welcher die Frage der Neuregelung des Devisenhandels beraten wurde. Dem Börsenrate wurde ein Erlaß des Staatsamtes für Finanzen mitgeteilt, in welchem erklärt wird, daß der wilde Devisen- und Valutenhandel, wie er in den letzten Monaten an der Wiener Börse ge-trrieben wurde, unbedingt beseitigt werden müsse. Bisher wurde der gesetzliche Handel mit Devisen und Valuten des Auslandes ausschließlich der Devisen-zentrale überlassen. Der freie Handel wurde nur in Valuten der Nationalstaaten zugelassen. Die Devisen-zentrale mußte selbst häufig den freien Markt be-nützen, um sich die notwendige Menge fremder Valuten zu verschaffen. In dem Erlasse des Staats-amtes für Finanzen wird bekannt gegeben, daß ehestens eine Verordnung über die Neuregelung des Devisen- und Valutenhandels an der Wiener Börse und dessen Stellung auf eine gesetzliche Grundlage erfließen werde. Der Handel in Devisen und Valuten wird ausschließlich den Mitgliedern und Kommissio-nären der Devisenzentrale sowie den hierzu befugten Vertretern vorbehalten, während er den anderen Börsenbesuchern strengstens untersagt sein wird. Auf

Grund dieses Erlasses veröffentlichte die Börsenkammer eine Kundmachung, in welcher die Gültigkeit der neuen Regelung des Devisenhandels mit dem 2. November festgesetzt wird.

Die deutsche Konkurrenz macht sich auf dem englischen Markte schon stark geltend. Die englischen Fabrikanten sind erbittert wegen der Einfuhr deutscher Erzeugnisse, die viel billiger sind als die englischen. Die Herkunft der Ware ist gewöhnlich nicht bezeichnet und die englischen Kaufleute bringen sie als inländisches Fabrikat in Handel. Die Deutschen haben den englischen Markt mit ihren Spielwaren überschwemmt und hievon in der ersten Hälfte dieses Jahres um mehr als eine halbe Million Pfund nach England eingeführt. Wenigstens 70 Prozent der englischen Kaufleute verkaufen heute deutsche Spielwaren im großen und im kleinen. Krupp hat vor kurzem die Amerikaner und Engländer in der Konkurrenz geschlagen, da er Lieferungen für die Eisenbahnen in Java zu billigeren Bedingungen übernommen hat. Infolge der billigeren Erzeugung ist auch die Nachfrage nach deutschen Handschuhen äußerst rege.

Versorgung des Weltmarktes mit deutscher Kohle durch Frankreich. Das Amsterdamer Handelsblatt schreibt, daß Frankreich infolge der deutschen Kohlenlieferungen die Kohlenkrise nicht nur überwunden habe, sondern schon jetzt von Deutschland soviel Kohlen umsonst bekomme, daß es sie zu hohen Preisen auf dem Weltmarkt werfe und dies wahrscheinlich in der Zukunft in noch größerem Ausmaße tun werde. Auf diese Weise erhalten die Neutralen auf Umwegen und zu übertriebenen Preisen deutsche Kohle, die ihnen sonst laut den Friedensbedingungen eigentlich nicht geliefert werden dürfte.

Russische Materialbestellungen in Deutschland. Die deutsche Presse bringt Nachrichten über russische Bestellungen in den deutschen Lokomotivfabriken, deren Wert in die Milliarden geht. Doch wird die ganze Bestellung solange nicht für sicher betrachtet, bis die Sowjetregierung die notwendigen Garantien für die Zahlungen leistet. Die Bestellung war anfänglich englischen Firmen

übertragen worden, konnte jedoch wegen der teureren Preise nicht durchgeführt werden.

Die Budapester Maschinenfabriken arbeiten mit Vollampf, doch werden infolge Rohstoffmangels vorläufig nur Reparaturen durchgeführt. Aus Wien sind viele reparaturbedürftige Waggons zugleich mit dem nötigen Material und mit Kohle eingetroffen. Auch Rumänien, Deutschösterreich, die Tschechoslowakei und Deutschland beabsichtigen, ihre Lokomotiven und Waggons in Budapest reparieren zu lassen.

Der Tunnel von England nach Frankreich. Vor einigen Tagen hat in Paris eine Konferenz zwischen englischen und französischen Delegierten stattgefunden, in der die Frage der Errichtung eines Tunnels durch den Ärmelkanal besprochen wurde.

Allerseelen.

Von E. J. Gottschee.

Man erinnert sich der Sonne, kann aber nicht glauben, daß sie über diesem hängenden, lautlosen Grau irgendwo strahlen soll. Die Tannen im Tal stehen ernst und widerstrebend in den bunten Farben des Herbstes zur Zeit um Allerseelen.

Auf der hohen Lehne des Friedrichsteinerzuges haben sie sich zusammengetan zu demütigen dunklen Flächen, auf denen die Buchen mit runden Farbenflammen leuchten. Ein strahlender hoher Teppich vom Himmel herunter ins Tal.

Mein Herz wird warm und kalt und traurig und die Gedanken fliegen mit den silbernen Fäden, schmerzlich und erinnernd. An solchen Tagen geht man zurück in das Leben der Lieben, die da und dort schlummern unter den letzten frierenden Blumen. Die Trauer weht kühl um die Wangen. Die einsamen, spitzen, wesenlosen Bünglein der Kerzen recken sich, zittern auf den Gräbern, schauern in kleine Punkte zusammen und erzählen von lieben glanzvollen Stunden, von Abschied und Sorge und versunkener Liebe. Und sie erzählen vom Glück, das Leben nicht mehr zu kennen und vor dieser Zeit

schlafen gegangen zu sein. Ueber dem Lande schwebt die Wehmut mit ausgebreiteten Schwingen. Das Land stirbt in vergehender Schönheit im Herbst. In unseren Seelen ist es schon lange gestorben und heute haben wir die Lichter angezündet und trauern. Und sehen es und können es nicht hindern, weil die Zeit es zu Tode getroffen hat. Fünfhundertmal ist der Herbst über diese Felder gegangen mit vollen Händen, hat geschenkt, hat den Fruchtesegen ausgeteilt und hat zu Allerseelen auf die Gräber seine letzten herben Blumen gestreut.

Unter anderen Umständen nimmt heuer der Herbst seinen Abschied. Andere Menschen begegnen ihm auf seinen Wegen. Bald werden es andere Geschlechter sein und sein welkes Laub wird eingesunkene, ungeliebte, vergessene Gräber zudecken. Die Kinder und Enkel derer aber, die bei den stillen Kirchen schlummern, fliehen aus dem Lande und verstreuen sich in alle Winde. Das Land ist tot. Der Tag verirrt in unzusammenhängenden Träumereien. Aus dem niederstinkenden Dunkel schimmern die Lichter der Stadt mit einem fremden heimatlosen Schein und der Friedhofstein lehnt seinen finster gewordenen Hang in stummer Trauer an den blassen Himmel.

Bermischtes

Ein Mann in der Lotterie. Um sich und ihren sieben Söhnen ein, wie sie meinte, sorgenfreies Leben zu sichern, ist Frau Lillian Russell in Massachusetts auf den sonderbaren Gedanken gekommen, eine Millionenlotterie um ihren Mann zu veranstalten, den sie mit seinem Einverständnis als ersten Preis für die amerikanischen Frauen aussetzt. In ihrer Propagandaanzeige schildert Frau Russell ihren Mann als einen bildschönen Tugendhelden und Kraftmenschen. Gleichzeitig möchte sie ihm, der Schuhmacher ist, ein besseres Geschäft verschaffen. Jedes Los kostet fünf Dollar und die Veranstalterin hofft, durch starke Nachfrage fünf Millionen Dollars einzunehmen. Der Mann selbst ist vom Plan begeistert, da ihm auch eine neue Frau nicht zu missfallen scheint, obwohl er am meisten wagt.

4) (Nachdruck verboten.)

Der Australier.

Roman von Hedwig Courths-Mahler.

„Selbstverständlich,“ erwiderte Korff, „ich werde kommen. Aber wird dein Stiefvater auch seine Einwilligung geben?“

„Warum sollte er nicht?“

„Weil du leider eine reiche Erbin bist und ich nur ein armer Rittmeister mit einer sehr bescheidenen Rente.“

Ein weiches, glückliches Lachen der Komtesse erklang.

„Ach Heinz, diese Sorge kann ich dir vom Herzen nehmen. Man hat dich falsch berichtet, wenn man dir sagte, ich sei eine reiche Erbin. Du brauchst es also nicht zu bedauern. Ich habe von meinem Vater nur die bescheidene Summe von hunderttausend Mark geerbt. Die Zinsen verbrauchte ich als Nadelgeld. Und mein Stiefvater ist auch nicht in der Lage, etwas für mich zu tun. Er hat ja selbst eine Tochter, meine liebe, kleine Schwester Lotte. Sei also ganz zufrieden, Liebster, deine Dagmar ist keine reiche Erbin und paßt sehr gut zu einem armen Rittmeister. Wir werden uns einschränken müssen, aber was tut das, wenn wir nur glücklich sind.“

Weiter vernahm Ralf nichts. Die beiden jungen Menschen gingen weiter. Aber er hatte sehr wohl bemerkt, daß der Baron sichtlich stutzte und sich mühte, seine Enttäuschung zu verbergen. Ralf Jansen fühlte instinktiv, daß Korff die Erklärung der Komtesse sehr verstimmt. Und so war es auch. Der Rittmeister fand eine Weile keine Erwiderung auf die Worte der Komtesse, während sie weitergingen. Endlich sagte er sich zur Ruhe zwingend:

„Man nennt dich überall eine reiche Erbin und deinen Stiefvater einen sehr reichen Mann. Ihr führt doch auch ein sehr großes Haus.“

Das liebende, vertrauende Herz der Komtesse ahnte nicht, daß sie von Baron Korff als Millionärin eingeschätzt worden war. Sie dachte nicht daran, dem Geliebten zu misstrauen, und hatte sein „leider“ sehr ernst genommen, als er sagte: „weil du leider eine reiche Erbin bist.“

Sie schüttelte nun ernst den Kopf.

„Ich fürchte, lieber Heinz, in Schönau müßte man lieber auf dies große Haus verzichten. Soviel ich weiß, hat mein Stiefvater große Verluste ge-

habt. Er spricht in letzter Zeit viel von Sporen. Aber gottlob berührt das unser Glück in keiner Weise. Ich weiß mich von dir um meiner selbst willen geliebt, wie ich dich um deiner selbst willen liebe. Wie gern verzichte ich auf ein großes Haus. Wir werden auch in den bescheidensten Verhältnissen sehr glücklich sein, nicht wahr?“

Korff biß sich auf die Lippen.

„Gewiß, gewiß,“ stieß er hervor. Aber er fühlte sich nicht recht wohl in seiner Haut.

Mir scheint, ich bin sehr leichtsinnig gewesen, als ich heute, von Dagmars süßem Reiz bezwungen, das entscheidende Wort sprach. Zum Teufel auch, für eine Hütte und ein Herz danke ich, selbst im Verein mit diesem holden Kinde. Ich hätte doch erst genaue Erkundigungen einziehen müssen. Nun sitze ich fest. Aber das geht doch nicht. Wie komme ich nur hier wieder los?

Diese Gedanken kreuzten in Korffs Hirn, und er war bedeutend zurückhaltender und stiller als zuvor.

Komtesse Dagmar ahnte nicht, was in ihm vorging. Daß er stiller wurde, fiel nicht auf, weil sie selbst keiner Worte bedurfte. Glückselig, seiner Liebe sicher, ging sie an seiner Seite.

Ralf Jansen hielt auf seinem Posten aus, bis drinnen in den Saal Musik ertönte und die Promenierenden zum Tanze rief. Man beeilte sich, den schmeichelnden Walzerklängen zu folgen, und wenige Minuten später waren alle Gäste im Saal verschwunden.

Da ging Ralf Jansen mit säueren, langsamen Schritten davon. Unter den Bäumen des Parkes blieb er stehen und schaute noch einmal zurück. Die roten Lampen glühten noch auf der Terrasse, aber sie war momentan menschenleer. An den geöffneten Fenstertüren sah man die tanzenden Paare vorbeigleiten in rhythmischen Bewegungen.

Ralf trat tief auf. Seine Augen blickten trübe. Aber dann warf er den Kopf zurück und biß die Zähne aufeinander.

Noch nie in seinem Leben hatte er einen so tiefen, heißen Schmerz empfunden, wie jetzt. Eine quälende Bitterkeit war in ihm, daß er nicht zu der Gesellschaft da drüben gehörte, daß er nicht hatte um die Komtesse werden, mit Korff hatte in die Schranken treten dürfen. Aber er wollte sich nicht von seinem Schmerz unterkriegen lassen, deshalb biß er die Zähne zusammen. Und nun lief er schnell durch den Park nach dem Wald hinüber wo er sein

Pferd angebunden hatte. Und er sagte sich, daß Baron Korff sicherlich nicht um die Komtesse geworben hätte, wenn er gewußt hätte, daß sie nicht die reiche Erbin war, für die er sie hielt.

„Er wird sie verraten — sie wird morgens vergebens auf ihn warten, wenn er sich noch auf irgend eine Weise lösen kann. Und dann wird sie sehr unglücklich sein. Die strahlenden Augen werden erlöschen, das stolze Haupt wird sich beugen, und um den lieben, feinen Mund wird ein Leidenszug seine Linien graben. Könnte ich sie doch behüten vor allem Leid, dann wollte ich gern das meine tragen — denn ich liebe sie mehr als mich selbst.“

So dachte der sonst so energische, zielbewusste Mann, der allen Stürmen des Lebens siegreich getrotzt hatte. Er zitterte um das Glück eines Mädchens, das er liebte mit der ganzen Kraft und Innigkeit seines Wesens, trotzdem er noch kein Wort mit ihm gesprochen hatte.

Frau Martha Jansen saß in ihrem behaglichen Wohnzimmerchen in Schloß Berndorf, in dem all die Möbel untergebracht worden waren, die ihr verstorbener Mann für sie gearbeitet hatte, und die von allen Gärten, die ihr das Leben gebracht hatte, doch die kostbarsten für sie waren. Ralf Jansen hatte unter den hohen, weiten Räumen des Schlosses Berndorf die kleinsten aussuchen müssen, damit die Möbel ein wenig dem Raum angepaßt waren. Dann hatte er viel Blumen darin aufstellen lassen — den einzigen Luxus, den sich sein Mutterle gefallen ließ. Und zwischen den geliebten Möbeln und den sorglich gehegten und gepflegten Blumen saß nun die alte Dame, mit einer Handarbeit beschäftigt.

Trotzdem hatte Dagmar gleich bei dieser ersten Begegnung das Gefühl, daß Ralf Jansen durchaus nicht uninteressant und unbedeutend war. Ein Weibchen hatte sie über ihn nachgedacht, und sie mußte ihrer jungen Schwester recht geben, die behauptet hatte: „Unsere Herren machen sich über den Australier nur lustig, weil sie fühlen, daß sie ihm das Wasser nicht reichen können. Er hat mehr Schneid, als sie alle zusammen, und wenn er zehnmal ein Emporkömmling und ein Handwerkersohn ist.“

Nach einer Weile aber hatte Komtesse Dagmar diese Begegnung vergessen. Nicht so Ralf Jansen. Seit dieser Stunde zog es ihm immer wieder wie ein Magnet in die Nähe der Komtesse. Nicht, daß er sich ihr in den Weg gedrängt, oder daß er ihre Bekanntschaft zu machen versucht hätte. Er

lebte zurückgezogen wie immer. Aber er veräumte keine Gelegenheit, die Komtesse zu sehen, und wenn es nur von weitem geschehen konnte.

Die Sehnsucht, diesem feinen, holdseligen Geschöpf nahe zu sein, oder gar mit ihr sprechen zu dürfen, verfolgte ihn bis in seine Träume und hätte ihn fast seine Zurückhaltung vergessen lassen. Er erwog ernsthaft, ob er nicht in Schönau einen nachbarlichen Besuch machen sollte. Keineswegs war er so unerfahren in gesellschaftlichen Sitten, daß er nicht wußte, wie er sich bei einem solchen Besuch hätte benehmen müssen. Dazu war er zu weit gereist und hatte mit offenen Augen um sich geblickt. Aber aristokratischen Verkehr hatte er noch nie gehabt, und mit einer leichten Unsicherheit hätte er doch ringen müssen, hätte er diesen Besuch gewagt. Die gute Kinderstube fehlte ihm eben, wenn auch seine Mutter ihm instinktiv gelehrt und vererbt hatte, was man Herzlichkeit und Höflichkeit nennt, und wie man sich als gut gesitteter Mensch zu benehmen hat. Jedenfalls war er sich sehr wohl bewußt, daß zu den verfeinerten Sitten der ersten Gesellschaft allerlei gehörte, was ihm vielleicht noch abging. Er war bei aller Bestimmtheit seines Wesens zu be-

scheiden, um sich in dieser und mancher anderer Beziehung für vollkommen zu halten. Und wenn er gar daran dachte, daß Komtesse Dagmar Rieberg ihn für aufbringlich halten könnte, dann verging ihm vollends der Mut, ihr mit gesellschaftlicher Selbstverständlichkeit und Gleichberechtigung gegenüber zu treten. Keinem anderen Menschen gegenüber konnte er diese Befangenheit und Unsicherheit. Ueberall hatte er sich ruhig und sicher den bestehenden Formen angepaßt, aber der Gedanke, er könne der Komtesse gegenüber unbeholfen sein, und sie würde vielleicht spöttisch darüber lächeln, trieb ihm das Blut in die Stirn.

Und so ging er lieber nicht nach Schönau, so wenig, als er auf den anderen Gütern Besuche machte.

Trotzdem bildete er mehr und mehr für alle seine Nachbarn und die Gesellschaft der nahen Garnison ein interessantes Thema, und es bildeten sich wahrhafte Legenden um seine Person. Man wußte ja nichts Tatsächliches, als daß er der Sohn eines Handwerkers war, in Australien Gold gefunden hatte, und nun mit seiner Mutter, einer schlichten alten Dame, in dem feudalen Berndorf hauste.

Erst hatte man also beschlossen, ihn abfallen zu lassen, weil man als selbstverständlich annahm, daß er sich in die Gesellschaft drängen wollte. Nun er aber Monat um Monat verstreichen ließ, ohne nur einen Versuch zu machen, aus seiner Reserve herauszutreten, wurde man immer neugieriger. Und jetzt wäre ihm kaum noch ein Haus verschlossen gewesen, wenn er Einlaß begehrte hätte, denn an seinem großen Reichtum war so wenig zu zweifeln, als an seiner unbedingt imponierenden Erscheinung und an seiner Tüchtigkeit. Hätte man ihn aufdränglich gescholten, wenn er Besuche gemacht hätte, so fand man nun, daß er eine taktvolle Zurückhaltung an den Tag legte. Man hätte ihn gern ermuntert, einen Verkehr anzubahnen durch regelrechte Antrittsbesuche, wenn man nur gewußt hätte, wie man es hätte machen können.

Ralf Jansen hatte keine Ahnung, wie sehr er der Gegenstand des nachbarlichen Interesses war. Es hätte ihn auch nicht sonderlich berührt. Außer für Komtesse Dagmar hatte er für keinen Menschen ein besonderes Interesse, höchstens noch für diejenigen, die mit ihr im Zusammenhang standen. (Fortsetzung folgt.)

Grosse Geldlotterie unter Staatskontrolle
! Ziehung vom 15. bis 25. Dezember 1920 !
Preis der Lose pro Stück für alle 10 Ziehungstage nur Kronen 40.— per Post Kronen 42.—
 gegen Voraussendung des Betrages.
Haupttreffer: 400.000 Kronen
 2 Treffer zu 200.000, 4 zu 100.000, 8 zu 50.000, 10 zu 20.000, 10 zu 10.000 Kronen usw.
Auszahlung aller Treffer ohne jedweden Abzug sofort nach Ziehung!
 Bestellungen aus dem ganzen Staate sind zu richten an die
 Abteilung für Klassenlotterie der
Medjunarodna banka d. d., Zagreb, Gajeva ulica 8.

Mäuse, Ratten, Wanzen, Russen
 Erzeugung und Versand erprobt radikal wirkender Vertilgungsmittel, für welche täglich Dankbriefe einlaufen. Gegen Ratten u. Mäuse 10 K; gegen Feldmäuse 10 K; gegen Russen und Schwaben extrastarke Sorte 20 K; extrastarke Wanzeninktur 12 K; Mottentilger 10 K; Insektenpulver 10 u. 20 K; Salbe gegen Menschenläuse 5 u. 10 K; Laussalbe für Vieh 6 u. 10 K; Pulver gegen Kleider- u. Wäscheläuse 10 u. 20 K; Pulver gegen Geflügelläuse 10 K; gegen Ameisen 10 K; Krätzensalbe 12 K. Versand per Nachnahme. Ungeziefervertilgungsanstalt M. J u n k e r, Petrinjaka ulica 3, Zagreb 113, Kroatien.

Echtes Ultramarin-Waschblau
 in Kugeln und Pulverform
 nur en gros zu haben beim alleiniger Erzeuger
F. Turin in Celje.

Wichtig
 für nach Wien reisende Kaufleute der Eisenbranche!
M. Singer, Wien, II.
Kleine Spergasse 8
 empfiehlt sein reichhaltig sortiertes Lager in allen Eisenwaren, Werkzeugen und Baubeschlägen etc.
 Grosse Warenposten sofort transitio lieferbar.

Maschinschreibunterricht
 nach dem Zehnfingersystem, in Slowenisch und Deutsch, erteilt Frau Fanny Blechinger, Levstikova ulica (Feldgasse) Nr. 1.

Aufträge jeder Art
 für Graz und Umgebung übernimmt Anton Stryeck, Graz, Sparbersbachgasse Nr. 49, I. Stock.

Französisch Italienisch
 wird unterrichtet. Pred grofijo (Schulgasse) Nr. 6, parterre.

Pelzgarnituren
 für Kinder und Erwachsene, Nachtkastl; 2 eiserne Klappsessel, grosses Schaff aus verzinnem Eisenblech und anderes zu verkaufen. Villa Jost, parterre. Von 3—6 Uhr.

Jugoslovansko inženirsko podjetje
 družba z o. z.
Maribor
Ingenieurbureau und Bauunternehmung
 Projektierung und Ausführung von Hochbauten, Beton- und Eisenbetonbauten, Industrie- und landwirtschaftlichen Anlagen, Wasserkraftanlagen, Bauberatung, Begutachtungen etc.
 Lieferung von Bau-, Industrie- und technischem Material aller Art, Eisenwaren, Werkzeug, Träger, Betonrundeisen, Industriebahn-Schienen u. Betriebsmaterial, elektrotechnisches Material, Zement, Gips, Dachpappe etc. etc.
 Telegrammadresse: Jip Maribor.

Postsparkasse Nr. 10.808 Laibach
 Fernruf Nr. 21

Vereinsbuchdruckerei Seleja

Herstellung von Druckarbeiten wie: Werke, Zeitschriften, Broschüren, Rechnungen, Briefpapiere, Kuverts, Tabellen, Speisentarife, Geschäfts- und Besuchskarten, Etiketten, Lohnlisten, Programme, Plakate

Inseratenannahmestelle für die **Cillier Zeitung**

Vermählungsanzeigen, Siegelmarken, Bolletten, Trauerparten, Preislisten, Durchschreibbücher, Drucksachen für Aemter, Aerzte, Handel, Industrie, Gewerbe, Landwirtschaft u. Private in bester und solider Ausführung.

◆◆ Prešernova ulica (Rathausgasse) Nr. 5 ◆◆

Der Spar- und Vorschussverein

in Cilli

im eigenen Hause Hauptplatz 15

verzinst

Spar-Einlagen

mit 3 1/2 %

täglich verfügbar.

Bei drei- bzw. sechsmonat. Kündigung höhere Verzinsung Gewährt Bürgschafts- und Hypothekendarlehen sowie Kontokorrentkredite mit entsprechender Sicherstellung unter den günstigsten Bedingungen.

Erlagscheine stehen kostenlos zur Verfügung.

Kostort

mit ganzer Verpflegung für einen 16jährigen Studenten wird gesucht bei einer besseren Familie. Werte Anträge unter „Student 26482“ an die Verwaltung des Blattes erbeten.

Neuer schwarzer Damenfilzhut

billig zu verkaufen. Von 3-5 Uhr nachm. Adresse in der Verwaltung des Blattes. 26472

Ein paar guterhaltene Pferdekotzen

zu kaufen gesucht. Anträge an die Verwaltg. d. Blattes erbeten. 26465

Für eine grössere Schlosserwerkstätte

wird ein

tüchtiger Werkführer

ledig, in gesetztem Alter, der slowenischen und deutschen Sprache mächtig, gesucht. Derselbe müsste in der Bauschlosserei, Blecharbeit, sowie im Maschinenfach vollkommen bewandert sein. Nur solche Bewerber, die bereits ein ähnliches Unternehmen geleitet haben, werden berücksichtigt. Anzufragen bei Frau Johanna Rasteiger in Ptuj, Aškerčeva ulica 14.

Prachtvoller Stutzflügel

fast neu, wegen Uebersiedlung sehr billig zu verkaufen. Anzufragen in der Verwaltung des Blattes. 26457

Schönes schwarzes Piano

günstig zu verkaufen. Adresse erliegt in der Verwaltung des Bl. 26477

Schönes Schlafzimmer

um K 9000, ein Speisezimmer bestehend aus Kredenz, Salonspiegel, Tisch, 6 Sessel, 1 Salongarnitur, 5 Bilder, 1 Bücherkasten, 2 Vasen, 2 Dekorationsteller und 1 Wanduhr K 15.000. Kinderbett weiss, mit Matratze, 2 schöne grüne Eisenbetten mit Stahlmatratze, 4 Kästen und verschiedene andere Gebrauchsgegenstände günstig zu verkaufen. Adresse erliegt in der Verwaltung des Blattes. 26477

Möbliertes Zimmer

mit oder ohne Verköstigung sucht jüngerer Privatbeamter sofort oder per 15. November bei besserer Familie. Anträge unter „Logis 26469“ an die Verwaltung des Blattes.

Lokal

mit zwei Räumen wird gegen eine passende Wohnung getauscht. Koštomaj, Ozka ulica Nr. 3.

Einkauf von altem Gold u. Silber

Gold- und Silbermünzen, Steinen und Perlen bei F. Pacchiaffo, Theatergasse Nr. 2.

Ungefähr 40 Stück

Barackenfenster

zu kaufen gesucht. Grösse 80x100 cm oder ähnliche Dimensionen, zweiflügelig mit oder ohne Glas. Offerte an Splošna stavbena družba d. d., Maribor, Aleksandrova cesta 12.

Erlaube mir die geehrten Kunden aufmerksam zu machen, dass ich alle Ausrüstungsartikel lagernd habe. Erzeugt werden alle Gattungen

Uniformkappen für Militär, Eisenbahner, Polizei, Gendarmerie, Finanz, Post, Aufseher und Feuerwehr nach Vorschrift, sowie alle Arten Herren-, Damen- und Kinder-Sportkappen u.s.w.

Grosse Auswahl in Pelzwaren. Pelzfaçonierungen jeder Art werden nach Wunsch angefertigt, sowie Bestellungen prompt und billigst ausgeführt. Lichte Pelze werden geputzt und über den Sommer zur Aufbewahrung genommen. Rohwaren jeder Art werden gegerbt. Rohfelle werden zu Tagespreisen eingekauft.

M. Fröhlich, Kürschnerei und Kappen-Erzeugung
Kraj Petrova cesta (Grazerstrasse) Nr. 11.

Zl. 5383/20.

Amtliche Kundmachung.

(In deutscher Uebersetzung.)

Ueber Ersuchen der Stadtmühle wird für Dienstag, den 2. November um 9 Uhr vormittags die

freiwillige öffentliche Versteigerung

eines Waggons schadhafter Hirse angeordnet.

Die Ware befindet sich in der Mühle, steht den Interessenten zur Besichtigung und kann auch probeweise abgegeben werden. Der Käufer muss die Ware sogleich in barem bezahlen und hat eigene Säcke beizustellen.

Stadtmagistrat Celje, am 26. Oktober 1920.

Für den Regierungskommissär: Dr. Fohn e. h.

Meinen geehrten Kunden, Freunden und Bekannten ein

Herzliches Lebewohl

anlässlich meiner Übersiedlung ins Waldviertel N.-Ö.

Johann Killian samt Familie.

Gesucht

möbl. Zimmer

von einem Beamten. Unter „Ottokar Z. 26474“ an die Verwaltung des Blattes.

Tadellos funktionierende

Strickmaschine

zu verkaufen. Anzufragen in der Verwaltung des Blattes. 26473

Guterhaltene

Klavier

zu verkaufen. Preis 15.000 K. Adresse in der Verwaltung d. Blattes. 26461

Dringend gesucht

Villa mit Garten, Umgebung Cilli oder Marburg. Eventuell auch Tausch mit kleinerem Besitz in Deutschösterreich. Gefl. Angebote erbeten an Wiener & Komp., Graz I., Jungferngasse 1, Generalihof.

Zu verkaufen

Tische, Bänke, Sessel, Stellagen und Budel, Gläser, Messingbierpiepen etc. Ferner ein 20 Meter langes Zugnetz, ein Traupper. Anzufragen bei Peter Derganz, Vodnikova ulica 2 (Grabengasse), I. Stock.



DANICA Schuh-Creme

putzt, glänzt und konserviert das Leder.

Erzeuger: **„Slavia“ Fabrik chemischer Produkte Akt.-Ges. ZAGREB, Jlica 213.**

Telegramme: „CEMIA“
Telephon 5-46